9. Ergebnisse

Nachdem das Königreich Bayern aus dem Konflikt von 1866 als Verlierer hervorgegangen war, gab es vielerlei kritische Stimmen, welche ihren Unmut ob der Niederlage direkt dem Militär zuschrieben. Doch hatte die Armeeführung tatsächlich versagt?

Musste die bayerische Infanterie zwangsweise den mit Zündnadelgewehren ausgerüsteten preußischen Truppen unterliegen, so wie es den verbündeten Österreichern in Böhmen ergangen war? Der dortige klare Sieg Preußens überzeugte gerade die Fachliteratur der Zeit, dass dieser Erfolg größtenteils der waffentechnischen Innovation des Zündnadelgewehres zuzuschreiben war. So berichtete die AMZ bereits im September 1866, dass „die Vortrefflichkeit jener Waffe“ ihre Wirkung bewiesen hatte und obgleich die anderen deutschen Staaten darüber Bescheid wussten, hätten sie diese „militärische Existenzfrage“ nicht erkannt.[1208] Zweifelsfrei bestand durchaus ein vertieftes Engagement von bayerischer Seite, das preußische System genauer zu untersuchen und dessen Wirksamkeit zu überprüfen. Während der gesamten Entwicklungsphase versuchte die bayerische Armeeführung, das Gewehr in seiner originalen Ausführung zu erlangen. Da dies immer wieder scheiterte, konzentrierte sich München darauf, über eigene Nachbauten Versuchsergebnisse zu erhalten. Diese Musterstücke konnten natürlich niemals die Voraussetzungen des Originals erreichen und die Beurteilungen fielen entsprechend unvorteilhaft aus. Exemplarisch sei hier die ungünstige Bewertung des Zündnadelgewehres aus dem Jahr 1856 durch von Podewils genannt, in welcher er sich „direkt“ gegen eine Tauglichkeit aussprach.[1209] Als Direktor der Gewehrfabrik stand ihm diese fachliche Meinung sicherlich zu, jedoch wirkt der Bericht insgesamt subjektiviert. Dies lässt sich dadurch erklären, da Podewils zeitgleich sein eigenes System eines gezogenen Vorderladers finalisierte. Auch wenn er als Fachmann den nachgebildeten Gewehren kein gutes Urteil aussprach oder aussprechen konnte, wäre es zudem nicht in seinem Interesse gewesen, noch ein Konkurrenzprodukt für sein Projekt auf dem heimischen Markt etabliert zu sehen. Mit seiner Bewertung wurden die Bemühungen um weitere Zündnadelnachforschungen vorerst abermals beendet. Diese voreingenommene Einstellung bestätigte sich wiederum im Frühjahr 1866, als Oberlieutenant Adolph von

[1208] AMZ / 41: No. 32, 11. August 1866, Sp. 250-256, 254.

[1209] BayHStA, IV: A X 3, 21, Bewaffnung, Ausrüstung. Handfeuerwaffen. Projekte und Erfindungen, 1829-1866, No. 1148.

© Der/die Autor(en) 2023
D. Kränzlein, *Innovation in Bayern*,
https://doi.org/10.1007/978-3-658-39561-2_9

Braunmühl seine Konzeption eines Hinterladungsmechanismus der Handfeuerwaffen-Versuchskommission vorgelegt hatte und sich diese Versammlung dafür aussprach. Die einzigen Gegenstimmen erfolgten von den Vertretern der Gewehrfabrik Amberg, von Podewils und Hauptmann von Tattenbach. Der Krieg unterbrach weitergehende Versuchsvorhaben, jedoch erreichte von Podewils dadurch, dass die Gewehrfabrik nach 1866 beauftragt wurde, einen eigenen Hinterladungsverschluss für das Podewilsgewehr zu entwickeln.

Natürlich ist es fraglich, ob eine Hinterladungskonzeption mit den noch existenten Nachteilen der geringeren Reichweite und Treffgenauigkeit wirklich neben einem der leistungsstärksten Vorderlader seiner Epoche hätte koexistieren können oder müssen. Denn letztendlich war „die Schießausbildung der Infanterie und Artillerie […] auf ansehnlicher Höhe."[1210] Stimmte es folglich, wenn das Würzburger Abendblatt am 24. Juli 1866 zu berichten wusste, dass ein preußischer Offizier die bayerischen Schützen in höchsten Tönen gelobt hätte: „Selten verfehlte ein bayer. Schuss sein Ziel. Unsere Leute waren meist durch die Brust oder Stirn getroffen."[1211] Dieser Artikel ist wohl mehr der Propaganda zuzuschreiben, doch konnten die Podewilsgewehre bei einer entsprechenden Nutzung den Preußen die prozentual höchsten Verluste zuführen. Und hier ist einer der maßgeblichen Schlüsselfaktoren in der Waffenfrage zu sehen: Denn wenn der entscheidende Sieg Preußens in der Schlacht von Königgrätz dem Hinterladermechanismus zugeschrieben werden soll, so muss bedacht werden, dass hierbei mehr ein „historischer Zufall" zustande kam.[1212] Der defensiv ausgerichtete Plan des österreichischen Feldzeugmeisters Benedek scheiterte an der Subordination seines rechten Flügels, dessen unvorhergesehener Angriff auf preußische Verbände hunderten österreichischen Soldaten das Leben kosten sollte und die tiefe rechte Flanke entblößte. Als nun die 2. Preußische Armee in diese Lücke stoßen wollte, erfolgte ein letzter verzweifelter Versuchs Benedeks, einer Umklammerung durch Einsatz der Reserve zu entgehen und das Blatt zu wenden. Diese Attacke scheiterte rigoros und der Rückzug musste eingeleitet werden.[1213] Österreich hatte die taktische Doktrin angenommen, den Feind nötigenfalls mittels moralischer Überlegenheit der Truppe in forcierten Bajonettattacken zu übermannen. Und genau hierbei stellte sich der einzige Vorzug des Zündnadelgewehres ein: Das

[1210] Frauenholz, Heerführung, 3.
[1211] Würzburger Abendblatt: 24. Juli 1866.
[1212] Walter, Preußische Heeresreform, 600.
[1213] Bauer et al., Krieg. Macht. Nation, 138.

unkomplizierte Schnellfeuer, welches heranstürmende Feinde vernichtend schlagen konnte.[1214] Dass bis heute die Auffassung der älteren und zum Teil auch neueren Forschung auftaucht, dass der Erfolg Preußens ein reiner Sieg des Zündnadelgewehres war, konnte in der neuesten Forschung[1215] bereits widerlegt werden: Vielmehr war es vermehrt eine Kombination aus Mobilität, Waffentechnik wie auch der Kommunikation. Es ist natürlich nicht von der Hand zu weisen, dass die Gewehre den heranstürmenden österreichischen Verbänden schwere Verluste zufügten. Doch wurde hier bereits aufgeführt, wodurch diese (ungeplanten) Angriffe provoziert wurden.[1216]

Es zeichnete sich also ab, dass „nicht mehr die brutale Anwendung maschinenartiger Massen", sondern intelligent geführte „und im Schießen und Treffen geübte Soldaten" von nun an den Ausgang der Schlacht bestimmen sollten.[1217] Unter diesem Aspekt muss die Heerführung Prinz Karls verstanden werden, den Feind immer wieder mit weittragender Feuerkraft aus Defensivstellungen zu empfangen. Seiner Intention nach sollten die wirklich groß angelegten Offensiven erst mit entschiedenem nummerischem Vorteil, also der Vereinigung mit dem süddeutschen VIII. Korps, angelegt und durchgeführt werden. Da es auf dem westlichen Schauplatz zu keiner Entscheidungsschlacht kommen sollte, ist auch eine Bewertung, welches der hier aufeinanderprallenden Waffensysteme wirklich überlegener war, schwerlich lösbar. Wie in dieser Arbeit mehrfach angedeutet wurde, bestimmten die Ausrichtungen der Armeen vielmehr auch die taktischen Vorgehensweisen.

Wenn nun davon ausgegangen werden kann, dass die jeweilige Infanteriebewaffnung sich nicht maßgeblich überstieg und vielmehr unterschiedliche Vorteile bot, so stellt sich die Frage, ob es bei der Artillerie oder Kavallerie anders war. Wie aufgezeigt werden konnte, bezog Bayern seine leistungsfähigsten Feldgeschütze aus Preußen, hatte also per se keine schlechtere noch überlegenere Ausrüstung hierbei. Betreffs der eigenen Festungsgeschütze entschied sich das Königreich für einen Mittelweg aus Aptierung des bereits bestehenden Materials und Neuanschaffung. Eigene Versuche zur Herstellung von Festungsgeschützen

---

1214 Walter, Preußische Heeresreform, 600: Walter kritisiert diese Auslegung der österreichischen Doktrin als „schleppende Technikaneignung".

1215 Vgl.: ebd., 598 f.; Storz et al., 1866, 36.

1216 Bauer et al., Krieg. Macht. Nation, 135: Österreich befürwortete nach der Niederlage diese Ansicht nachhaltig und stellte innenpolitisch den unfähigen Oberkommandierenden Benedek, den genialen Moltke und die Überlegenheit des Zündnadelgewehrs in den Fokus, um von internen Problemen abzulenken.

1217 AMZ / 30: No. 7-8, 27. Januar 1855, Sp 54-59; 3. Februar 1855, Sp. 73-76: Militärische Betrachtungen in Beziehung zur Gegenwart, hier: Sp. 73.

wurden immer wieder aufgenommen, jedoch dann nicht als notwendig erachtet.[1218] Der Anstoß hierfür erfolgte auf Bundesebene, da nach dem Sieg Frankreichs im Sardinischen Krieg die deutschen Staaten mehr militärische Kooperationsbereitschaft aufzeigten und gerade durch die Bereitwilligkeit Preußens die Bundesfestungen neues Geschützmaterial erhalten sollten.[1219] Die leistungsstarken Sechspfünder ergänzten das Material zusätzlich. Damit wurde ein Mittelweg aus der Adaption einer Innovation und dem Beharren auf bewährtem Material eingeschlagen. Dies war definitiv auch die kostengünstigste Alternative, verschlang doch die Umrüstung der Infanterie zeitgleich enorme Summen des Militäretats.[1220]

In Bezug auf die Kavallerie konnte bereits aufgezeigt werden, dass sie am wenigsten vom technischen Fortschritt profitierte und gleichermaßen wenig Einfluss auf den Ausgang der Kämpfe gegen Preußen darbieten konnte. Das Gefecht bei den Hettstätter Höfen (26. Juli 1866) verschaffte der bayerischen Kavallerie noch ein wenig Waffenruhm. Die Kürassiere glänzten bei einem Überraschungsangriff auf preußische Husaren. Bei 32 eigenen Abgängen verlor Preußen an diesem Tag 97 Mann.[1221] Und obwohl sich allmählich abzeichnete, dass die voranschreitende Technisierung der Kriegsführung keinerlei Rücksicht auf Tradition und Romantik nahm, konnte sich das Kavalleriewesen noch einige Jahrzehnte erfolgreich behaupten. Mit den aufkommenden Grabenkämpfen des Ersten Weltkrieges, kombiniert mit dem Schnellfeuer der Maschinengewehre, sollte das Schicksal dieser Waffengattung im Allgemeinen endgültig besiegelt sein.[1222]

Die Mobilität betreffend öffnete sich die bayerische Armeeführung der Idee des Eisenbahnwesens erst im Verlaufe einiger Dekaden. Das Kriegsministerium wurde bei Streckenanlegungen aber stets befragt und hatte oftmals auch keinerlei Einwände zu bieten. Falls wichtige strategische Positionen tangiert wurden, folgten im Regelfall ein Veto oder gar spezielle Forderungen. Die zivilen und militärischen Einrichtungen einigten sich für gewöhnlich auf einen für beide Seiten akzeptablen Kompromiss. Insgesamt kam „es im Königreich beim Eisenbahnbau nie zum militärischen Primat über die Politik.“[1223] Dies bekräftigte die

---

1218 Beispielsweise: BayHStA, IV: A X 2, 14, Bewaffnung, Ausrüstung. Geschütze, Munition. Gezogene Geschützrohre, No. 18e, 1859-1861, Fasc IV: 1862-1866, No. 4204.

1219 BayHStA, IV: A X 3, 20, Bewaffnung, Ausrüstung. Handfeuerwaffen. Karabiner u. Pistolen der Kavallerie, Artillerie und Pioniere der Infanterie, Fasc I, 1831-1845, No. 6283.

1220 Vgl.: Gruner, Heer, 318-323.

1221 Balck, Geschichte, 128.

1222 Siehe: Storz, Dieter: Kriegsbild und Rüstung vor 1914, Herford, 1992, 302 ff; Vgl.: Pöppinghege, Rainer: Abgesattelt! Die publizistischen Rückzugsgefechte der deutschen Kavallerie seit 1918, Paderborn, 2009.

1223 Braun, Armee, 324.

Generaldirektion der Verkehrs-Anstalten zu Beginn des Jahres 1860 abermals: „Von diesem Standpunkt aus können wir einzelne […] Bahnlinien, welche lediglich militärischen Zwecken dienen, und im Gegensatz zur Bestimmung der Bahnen als Verkehrsmittel stehen, wenigstens so lange nicht befürworten, als noch manche für den Verkehr wichtigen Bahnen erst zu bauen sind.“[1224] Der Minister für äußere Angelegenheiten und Handel von Schrenck erkannte zwar den strategischen Wert der Eisenbahn an, gab jedoch ebenfalls im Jahr 1860 zu bedenken, dass „auch commercielle und finanzielle Rücksichten einen entscheidenden Einfluß“ hätten.[1225] Es bestanden keinerlei reine militärische Streckenbauten. Die Armeeführung musste sich mehrere Jahre bemühen, bis die Festung Ingolstadt an das Streckennetz angebunden wurde. Es lässt sich festhalten, dass die Regierung bei Neubauten das Kriegsministerium immer wieder zu Rate zog, die „nationalwirtschaftlichen Interessen“ jedoch den entscheidenden Faktor bildeten.[1226] Einwürfe des Militärs für neue Streckenbauten galten wenigstens als hinderlich und sie wurden in den seltensten Fällen wirklich ausschlaggebend.[1227]

Bei der Kommunikation konnte sich die Feldtelegraphie auf Grund der vielen unglücklichen äußeren Umstände nicht sonderlich auszeichnen. Dennoch waren erste wichtige empirische Beweise für deren Brauchbarkeit gemacht worden. Schnelle Informationsübermittlung konnte nun ermöglicht werden. Dies hatte jedoch nicht nur positive Auswirkungen auf die mobile Armeeführung. Oftmals wurden Direktiven des Oberbefehlshabers an der Front durch Einmischungen aus dem Hauptquartier oder der Hauptstadt hinterfragt oder außer Kraft gesetzt. Derartige Interventionen fanden sich auch auf preußischer Seite. Nach den erfolgreichen Gefechten gegen die Bayern im Saaletal (10. Juli) sollte nach dem Willen des Heerführers Eduard von Falckenstein (1797–1885) nun alles darangesetzt werden, den sich nach Schweinfurt zurückziehenden Feind in einer Entscheidungsschlacht zu stellen.[1228] Doch die Direktive Berlins lautete nun gegen Frankfurt vorzurücken, um die freie Reichsstadt einzunehmen, und somit bei einem baldigen Friedensschluss eine bessere Verhandlungsbasis zu haben.[1229]

1224 BayHStA, IV: MKr 9712, Eisenbahnbauprojekte, Konzessionserteilungen (1859-1860), Prod. 65/66.

1225 Ebd.

1226 BayHStA, IV: MKr 9709, Die Anlegung von Eisenbahnen im Königreiche Bayern und den angrenzenden Staaten. Deren und des Ludwig Canals - strategische Beziehungen für Bayern, Donau Dampfschiffarth, Verwaltung des Ludwigs Canals vom Jahre 1842 bis 1852.

1227 Fremdling, Eisenbahnen, 110.

1228 Winterfeld, Vollständige Geschichte, 255 f.

1229 Gemmingen von Massenbach, Ursachen, 23.

Resümierend kann festgestellt werden, dass die bayerische Streitmacht im Krieg von 1866 auf einem ansehnlichen, sehr respektablen militärtechnischen Niveau stand. Die Armeeführung war der Forderung der Kriegsverfassung des Deutschen Bundes, den „Bedürfnissen der modernen Kriegführung waffengattungsmäßig“, nachgekommen.[1230]

Ein Eisenbahnnetz für raschen Transport war vorhanden, eine Feldtelegrapheneinheit wurde genutzt, um schnelle Kommunikation zu garantieren. Die Infanterie war mit dem sehr zuverlässigen und weittragenden Podewilsgewehr ausgerüstet worden. Die Feldartillerie konnte gezogene Kanonen aus Gussstahl aufbieten.

Geschah dieser Modernisierungsprozess denn intentional? Ja und nein. Auf der einen Seite waren sich die Regierung und der Landtag darüber einig, dass eine schlagkräftige Armee notwendig war, um die Souveränität und eine bestimmte Außenpolitik des Königreiches auch in Friedenszeiten des Deutschen Bundes zu garantieren. Andererseits beschränkte der Landtag – eben auch der finanziell maroden Lage geschuldet – die Ausgaben des Militäretats aus zweierlei Gründen: die Konsolidierung der Finanzlage und um die Großmachtambitionen der Regierung zu drosseln. Der Abgeordnetenkammer war klar, dass der „Etatsbetrag oktroyiert“ werde und „unverhältnißmäßig gering“ sei „gegen das wahre Bedürfnis.“[1231] Doch wurden aus den genannten Gründen nur in Ausnahmefällen Sonderkredite gewährt. Ein derartiger Sonderfall findet sich im Krisenjahr 1859, als die Kammer der Abgeordneten, „einen Kredit für außerordentliche Bedürfnisse des Heeres“ mit 103 gegen 27 Stimmen genehmigt hatte.[1232] Dennoch bildeten in Friedenszeiten die Auseinandersetzungen um den Militäretat zwischen Regierung und Landtag über mehrere Dekaden hinweg einen Streitpunkt.

Die Investitionsbereitschaft der Regierung hing auch direkt mit der aktuellen ökonomischen Potenz des Landes zusammen. Die Industrialisierungswelle erfasste das Königreich später als andere Mitgliedsstaaten des Bundes, doch wurde der Ausbau des Schienennetzes vehement vorangetrieben, um den wirtschaftlichen Anschluss für den Transitverkehr nicht zu verpassen. Die Staatsfinanzen konnten unter der Ägide Ludwigs I. konsolidiert werden, wobei hier die

---

1230 BayHStA, IV: A XXI, 110. Deutscher Bund Militärkommission Korrespondenzen der Staatsministerien der Armee und des Äußeren, sowie des bayerischen Militärbevollmächtigten in Frankfurt usw. in bezug auf die Bundestagsverhandlungen besonders in Militärsachen, 1817-1822. Dazu Artikel II des beiliegenden Exemplars der Kriegsverfassung.

1231 Verhandlungen der Kammer der Abgeordneten des bayerischen Landtages: Landtagsversammlungen: Verhandlungen der Kammer der Abgeordneten des bayerischen Landtages im Jahre 1859, Nr. 1-21, München, 1859, 222: Vortrag in der öffentlichen Sitzung vom 16. März 1859, Ministerialkommissär Wolf über die Überschreitung des Budgets 1853/54.

1232 Landtagsarchivariat (Hrsg.): Die Thronreden und Adressen im bayerischen Landtag während der Zeit von 1819-1892 (1. bis 31. Landtag), München, 1893, 40.

Kürzungen des Militärbudgets und Einsparungsmaßnahmen die Schlagkraft der Truppe beeinträchtigten. Dies trat in den Krisenjahren 1848 bis 1850 offen zu Tage, so dass Max II. Anstrengungen unternahm, um gemeinsam mit von Lüder die Streitmacht wieder auf ein akzeptables und ansehnliches Niveau zu bringen. Die festgesetzten Summen reichten oftmals nicht aus, so dass der Etat immer wieder überschritten wurde bzw. in den Zeiten der von Lüder betriebenen Reformen (ab 1855) sogar noch zusätzliche Kredite aufgenommen werden mussten.[1233] Die finanziellen Aufwendungen waren in dieser Phase so hoch, dass das seit Jahren sich positiv entwickelnde Verhältnis von Staatseinnahmen und -ausgaben im Königreich erstmals 1860 wieder ins Negative rutschte.[1234] Doch wurden die wesentlichen Mängel beseitigt und ein waffentechnischer Modernisierungsprozess vorangetrieben. Mit dem endgültigen Austritt von Lüders endeten auch die eigenen waffentechnischen Reformbemühungen in der Armee. Die lange Friedensphase und die Stabilität des Bundes waren also der Annahme technischer Innovationen nicht förderlich, genauso wie umgekehrt bedrohliche Krisen rapide Verbesserungen hervorriefen. Der Umstand, dass das Königreich immer nur an den Rand von Auseinandersetzungen gebracht wurde, aber erst 1866 komplett in einen Konflikt verwickelt war, macht die Annahme der waffentechnischen Eigenentwicklung des Podewilsgewehres umso beträchtlicher, wurden doch geplante Einführungen wie die des Feldtelegraphen erst befürwortet und bei Abklingen der Gefahr wieder fallengelassen.

Dass nicht jede Neuerung zwangsweise eine Verbesserung sein musste, war offensichtlich. Resultierend daraus musste eine Investition durch die Armeeführung immer sorgsam und mit Bedacht vorgebracht werden. Gleichermaßen konnte das Kriegsministerium allgemeine Modernisierungsprozesse bei anderen Staaten nicht ignorieren, um möglicherweise den Anschluss zu verpassen. Nachdem die neuen Podewilsgewehre in der bayerischen Armee eingeführt worden waren, wurden daraufhin Projekte wie das Zündnadelgewehr nicht mehr mit aller Entschlossenheit verfolgt. Gleiches galt für die modernen Gussstahlkanonen aus Preußen für die Feldartillerie. Und wer konnte diese Einstellung auch kritisieren, denn noch hatten sich weder das preußische Zündnadelgewehr noch gezogene Feldgeschütze auf deutschem Boden bewährt. Unter den genannten Umständen der finanziellen Engpässe, der teilweise sehr zurückhaltenden Förderung des Militärs wie auch der langen Friedenszeit war

[1233] Vgl.: Gruner, Heer, 357.
[1234] Götschmann, Wirtschaftsgeschichte, 87.

die militärtechnische Ausrüstung des bayerischen Heeres in diesem Konflikt durchaus ansehnlich. Dass sich die organisatorischen Schwächen der Militärverwaltung, die politische Zurückhaltung von der Pfordtens wie auch die fehlende Überzeugung, schnelle Entscheidungen gemeinsam mit dem VIII. Bundeskorps herbeizuführen negativ auf den Feldzug auswirkten, ist bereits erwähnt worden. Doch darf dies nicht in direkte Korrelation mit einer unzureichenden waffentechnischen Entwicklung Bayerns gesetzt werden. Dagegen wäre Kritik an der Militärführung insgesamt in Bezug auf die verwaltungstechnischen und planerischen Schwächen durchaus angebracht, da für den Ernstfall nicht genug Planung vorhanden war. Zwar konnten in der Theorie immer wieder Mobilmachungsvorbereitungen in den Aktenbeständen aufgefunden werden, doch fehlte ihnen allzu oft eine allgemeingültige Strategie wie auch Praktikabilität in der Ausführung. Interessanterweise waren die bearbeiteten Quellen zu dieser Thematik im Regelfall gegen Westen, teilweise Osten oder auch Süden, aber nicht gen Norden gegen Preußen ausgerichtet. Scheinbar vertraute das Königreich entweder auf die interne militärische Stärke des Bundes, oder sah eben in Berlin keine ernstzunehmende Bedrohung an – zumindest so lange nicht, wie Habsburg als Gegengewicht Bestand hatte.

In dieser Studie wurde der Versuch unternommen, die militärischen Entscheidungsträger gleichermaßen zu beleuchten, welche immer unter den äußeren Eindrücken der Zeit standen und somit auch nur diesbezüglich gesehen und beurteilt werden dürfen. Zu den Verhaltensweisen der Könige Ludwig I. und Max II. ist bereits einiges angeführt worden, auf welche Weise ihre Beschlüsse beeinflusst wurden. Dass mit von Lüder, einem hoch engagierten Kriegsminister, die wichtigsten Modernisierungsprozesse angeschoben wurden, bleibt unbestreitbar. Ebenfalls lassen sich die Bemühungen verschiedener Generalquartiermeister, allen voran von der Mark, nicht ignorieren. Doch je tiefer die Entscheidungsbefugnis geht, desto schwieriger wird die Einschätzung der Haltung der diversen Offiziere. Während anhand der Wesenszüge und des Werdegangs eines Generals ein Für oder Wider gegenüber einer Innovation zumindest vermutet werden kann, so können für einen Bataillons- oder Kompanieführer schwerlich derartige Charakteristika festgestellt werden. Falls sie nicht geladene Spezialisten für eine Kommission waren, lassen sich kaum Indizien für eine Innovationsbereitschaft oder -abneigung feststellen. Noch komplexer wird diese Analyse in den niederen Offiziersrängen oder gar bei den Soldaten selbst festzustellen sein. Wenige bayerische soldatische Tagebücher sind bis heute erhalten, jedoch würden diese

einzelnen Stichproben nur ein unzureichendes Bild über die Gesamthaltung darbieten. Es ist vielmehr davon auszugehen, dass die Chargen im Regelfall die Ansichten ihrer Vorgesetzten aufnahmen oder zumindest teilten. Gab es also in der Armeeführung ein einheitliches Denken in Bezug auf Innovationsbereitschaft? Dies gilt als unwahrscheinlich. Die leitenden Kräfte befanden sich vielmehr im Spannungsfeld zwischen Fortschrittsglauben und Traditionalismus. Wie bereits in der Fragestellung beschrieben, war die Streitmacht Bayern selbst in einer durchaus prekären wie auch kontroversen Lage. Sollte es sich mehr an den progressiven Ansichten Preußens, speziell von Moltkes orientieren und alle Innovationen nach Möglichkeit ausnutzen? Oder sich doch vermehrt gen Österreich ausrichten, wo die Überzeugung aus den letzten Feldzügen von vor 1866 entstand, dass der Mut der Soldaten und das Vertrauen auf Althergebrachtes letztendlich den Sieg einbringen würden?

Dieser innere Kampf kann im Allgemeinen auf den gesellschaftlichen Wandel im 19. Jahrhundert ausgeweitet werden. Die aufkommenden Weltausstellungen sollten den Charakter einer zivilisierten, friedlichen Technikaneignung repräsentieren, doch war den Veranstaltern gleichermaßen klar, dass viele technische Innovationen eben durch das Militär selbst rigide vorangetrieben oder eben schnell adaptiert werden konnten, um einen Vorsprung gegenüber dem Kontrahenten zu erlangen. Der militärische Konkurrenzkampf der Nationen forcierte geradezu einen Fortschrittsgedanken in manchen Sektionen der Armee. Und gleichermaßen intensivierte sich auf der Seite der Fortschrittsfeinde das Gefühl, dass sich der Krieg vermehrt technisierte, so dass mit jeder Veränderung die konservative Einstellung noch bestärkt wurde. In diesem Spielfeld der Gegensätze musste also die Armeeführung letztendlich eine Entscheidung fällen, inwiefern eine Innovation positive Ergebnisse auf die Kriegsführung haben konnte oder eben nicht zu favorisieren war. Die Technikrezeption war im Königreich gleichermaßen wie anderswo vorhanden, doch haperte die Umsetzung in einigen Sektoren auf Grund des Fehlens von Praktikabilität und langjährigen Widerstands gegen Reformen.

Eventuell konnte insgesamt gesehen die psychologische Komponente ‚Furcht' ein wesentlicher Faktor für oder gegen eine technische Innovation gewesen sein. Sie war vorhanden, als die Regierung in München den Eisenbahnausbau förderte, um den Transitverkehr in Bayern zu halten. Sie existierte beim Militär, welches sich vor Veränderungen ungeahnten Ausmaßes befand. Sie war es, die einerseits die Kammer der Abgeordneten dazu antrieb, die Finanzmittel für die Armee zu beschränken, um einen

Militärstaat zu verhindern. Andererseits schienen die Bedenken, außenpolitisch-militärtechnische Entwicklungen zu verpassen, eine Motivation gewesen zu sein, auch die eigenen Neuerungen voranzutreiben. Es war die Furcht vor dem direkten Kriegsausbruch 1866, eine Entscheidung zu fällen und so lange es nur ging, neutral zu bleiben und nicht aktiv ins Geschehen einzugreifen. Die Konsequenzen aus dem jeweiligen Szenario eines österreichischen oder preußischen Sieges ließen die strategischen Bewegungen der süddeutschen Verbündeten erlahmen. Die Furcht, das eigene Kernland ungeschützt zu lassen, um gemeinsam gegen Preußen vorzugehen, ermöglichte keine schnelle und aktive Kriegsführung. Und schlussendlich war es die Furcht der Menschen vor dem Unbekannten, sowohl in ziviler wie auch militärischer Hinsicht, welche die Annahmen von technischen Innovationen immer wieder erschwerten oder gar verhinderten.

Ein nicht zu missachtender Punkt dabei war und ist nach wie vor, dass eine technische Weiterentwicklung erstmals begriffen werden muss. Dieser Schritt konnte nicht nur empirisch angegangen werden, sondern war eben auch ein geistiger Prozess, welcher nach dem Ende des Krieges von 1866 in Gang gesetzt wurde und für die kommenden Herausforderungen ein wichtiger Bestandteil entschlossenerer Adaptionen sein sollte.

Es ist fast schon bittere Ironie, dass auf der Seite Bayerns mit von Hartmann ein Fürsprecher für die strategische Nutzung der Eisenbahn hervortrat, Soemmering das Prinzip eines elektrischen Telegraphen praxistauglich machen wollte und von Reichenbach sowohl bei den Geschützen als auch den Handfeuerwaffen mit seinen gezogenen Konzeptionen samt Spitzgeschoss effektive Fortschritte vorweisen konnte. Alle waren ihrer Zeit weit voraus und die Armeeführung schenkte ihnen wenig Gehör, so dass es zu keiner Annahme kam. Bayern adaptiere jedoch auch wichtige Innovationen und führte im Krieg von 1866 als einzige Armee neben Preußen einen elektrischen Telegraphen mit und setzte mit einen der besten Vorderlader seiner Zeit ein. Leider war jedoch die Anwendung derselben des Öfteren unglücklich und der Krieg war mit der vorigen Niederlage Österreichs bereits entschieden.

Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de) veröffentlicht.